Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 330. **Montag** den 2. Juli 1900. 94. Jahrgang.

Sächsische Fürstinnen.

Mechtild von Bayern.

Friedrich der Ernsthafte übernahm, kaum zwanzig Jahre alt, im Jahre 1329 die Regierung, nachdem ihn Kaiser Ludwig für volljährig erklärt hatte. Dieser Kaiser Ludwig hatte schon mehrmals in die Geschichte Meißens und Thüringens eingegriffen, auch über das Schicksal von Friedrich's Persönlichkeit hatte er gewaltet. Es ist bekannt, daß Friedrich schon in früher Jugend mit der böhmischen Prinzessin Jutta verlobt war, und nur auf Drängen Ludwig's wurde Jutta, die wie üblich am Hofe ihres Verlobten auf der Wartburg erzogen wurde, ihren Eltern zurückgeschickt, eine Handlungsweise, die nicht schön war und die dem armen Volke, das von der ganzen Verloberei nichts hatte, viel böse Kriegsstunden brachte. Ob Friedrich schon vor Jutta als noch kleinerer Knabe mit einer brandenburgischen Prinzessin verlobt war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ließ König Johann von Böhmen durch seinen Sohn Karl die Friedrich schon als Mitgift übertragene Stadt Görlitz wieder wegnehmen. Dies Zerwürfniß scheint jedoch nicht lange gedauert zu haben, denn schon im Jahre 1332 verglich sich Friedrich mit Johann, und es wurde festgestellt, daß sie sich ihr ganzes Leben lang gegenseitig gegen ihre Feinde helfen wollten.

Im Jahre des Regierungsantritts fand auch die Vermählung Friedrich's mit Mechtild statt. Sie wurde mit großem Pomp gefeiert. Aber die versprochene Mitgift von 10 000 Mark Silber konnte Ludwig nicht zahlen, und so gab er denn seinem Schwiegersohne dafür die Städte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar als Unterpfand. Leider wurden solche Unterpfänder immer eine Quelle von Verdrießlichkeiten und Streitereien, die mit dem Schwerte geschlichtet werden mußten. Siebzehn Jahre bestand die Ehe zwischen Friedrich und Mechtild und neun Kinder entsprossen ihr. Von diesen Kindern überlebten Friedrich, Balthasar, Ludwig Wilhelm, Elisabeth, Beatrix, Clara, Anna ihren Vater. Bemerkt möge hier gleich werden, daß die Kinder sehr einträchtig zusammen lebten, und zwar alle zusammen am Hofe Friedrich's, bis auf Ludwig, der Geistlicher wurde und ein sehr fideler Herr war. Zuletzt war er Erzbischof von Magdeburg. Als solcher befand er sich im Jahre 1382 auf einem Maskenball in Halle, als ein Brand ausbrach. Alles flüchtete und versuchte sich zu retten. Auch der Erzbischof, der sich recht angenehm vergnügt hatte, stürmte die Treppe hinunter. Da fiel er hin, die Anderen über ihn weg, und ehe sich der Knäuel entwirren konnte, hatten die Flammen die Leiber verzehrt. Auch im Leben Wilhelm's spielte das Feuer eine Rolle. Er träumte nämlich, Bischof Bennno von Meißen habe ihm mit einer Fackel ein Auge ausgebrannt. Als er aufwachte, blieb sein Auge thatsächlich auf immer geschlossen. Er hieß deshalb auch der Einäugige. Die letzten beiden Kinder, Clara und Anna, sollen Zwillingsschwestern gewesen ein.

Ihre Geburt wird in das Jahr 1345 (7. August) gesetzt und zugleich bemerkt, sie seien von ihrer Schwester Beatrix erzogen worden, wonach sie die Mutter überlebt hätten. Ein anderer Chronist spricht blos von drei (ungenannten) Töchtern, davon die eine an den Burggrafen von Nürnberg vermählt, die anderen aber vom Vater dem Kloster Seußlitz übergeben worden seien.

Mechtild's Ehe, schreibt Stichart, fiel in eine kampfvolle Zeit, indem ihres mächtigen und tapferen Gemahls rauher Ernst, von dem er seinen geschichtlichen Beinamen erhielt, in fast ununterbrochenen Fehden erprobt wurde. Ebenso hatte ihr kaiserlicher Vater, bei aller seiner persönlichen Sanftmuth und Milde, die jedoch zur rechten Zeit der kraftvollen Entschlossenheit nicht entbehrte, von dem Tage seiner Vermählung an bis an sein Ende, das ihn bereits im Jahre 1347 ereilte, gegen weltliche und geistliche Machthaber angestrengt im Kampfe liegen müssen. Letzterer stattete ihr zu ihrer hohen Freude im Jahre 1333 auf der Wartburg einen Besuch ab. Leider hat uns die Geschichte von Mechtild's Persönlichkeit nicht das Mindeste überliefert. Die im Jahre 1345 erfolgte Entbindung von Zwillingstöchtern kann leicht den Grund zu ihrem frühzeitigen Tode gelegt haben. Bereits am 3. Juli 1346 ward die erst im 37. Lebensjahre stehende Fürstin auf dem Schlosse zu Meißen vom Tode überrascht, sie, deren treue Fürsorge den noch im zarten Alter stehenden Söhnen und Töchtern noch so nöthig gewesen wäre. Der durch ihren Hingang tief erschütterte, 36 Jahre zählende Gemahl folgte ihr bereits nach drei Jahren in die Gruft nach. Mechtild's sterbliche Ueberreste wurden in der von ihrem Gemahl mit großem Aufwande als Erbbegräbniß neu errichteten und nach seinem Schutzpatron benannten St. Andreas-Capelle im Kloster Alt-Zelle beigesetzt, deren Umfassungsmauern noch jetzt stehen.

Katharina von Henneberg.

Auf Friedrich den Ernsthaften folgte Friedrich der Strenge. Im Jahre 1344 fand in Eisenach ein großes Turnier statt und hier knüpfte, nicht ohne Zuthun der Großmutter Elisabeth, sich ein wirkliches Liebesverhältniß zwischen Friedrich, dem Sohne des Ernsthaften, und Katharina, der Tochter des Grafen von Henneberg, an, das auch mit Uebereinstimmung beider Eltern im Jahre 1346 zur Hochzeit führte. Man hätte nun glauben sollen, daß dem jungen Brautpaare nach der Verlobung der Himmel voller Geigen hing und daß es recht glücklich sein mußte. Weit gefehlt. Erst mußte der übliche Mitgiftkampf ausgefochten werden, den wir nun schon so oft zu beobachten hatten, und Friedrich der Ernsthafte war der Mann, der, an Streit und Krieg gewöhnt, vielleicht von Natur selbst etwas zänkisch und rechthaberisch, nicht gern nachgab.

Die beiderseitigen Väter waren nämlich übereingekommen, daß die Braut als Mahlschatz die umfängliche Coburger Pflege nebst mehreren anderen Schlössern und Städten (Frankenstein, Sonnenberg, Neustadt, Rodach u. s. w.) erhalten sollte. Sei es nun, daß der Wortlaut des Ehevertrags nicht deutlich und bestimmt genug abgefaßt war, oder daß der Graf von Henneberg später seine Willensmeinung änderte, kurz, Friedrich II. war der Meinung, daß dieses Heirathsgut sofort nach der Vermählung an ihn übergeben werden sollte, während Graf Heinrich die Auslieferung erst nach seinem Tode erfolgen zu lassen Willens war. Durch diesen Zwiespalt fand sich Friedrich der Ernsthafte bewogen, die sofort nach der Verlobung an seinen Hof genommene junge Gräfin Katharina trotz der Thränen und Bitten seiner Gemahlin und des liebenden Paares an ihren Vater zurückzusenden. Dieser aber ward durch solchen ihm angethanen Schimpf so empört, daß er seine Vasallen aufbot und sich in aller Stille zum Kriege gegen den Landgrafen rüstete. Plötzlich überfiel er des Nachts, in Gemeinschaft mit dem, dem Landgrafen damals feindseligen Grafen von Schwarzburg die alte Stadt Creuzburg an der Werra und stürmte gegen dieselbe an, fand aber so tapfere Gegenwehr, daß er, nachdem viele seiner Ritter erschlagen worden, abziehen mußte, im Abziehen steckte er noch mehrere Häuser vor der Stadt in Brand. Hierauf wendeten sich die Geschlagenen nach der zwischen Gotha und Eisenach gelegenen Burg Scharfenberg und verübten von da aus viele Plünderungen. Hier kam es zum Kampfe, an welchem der Landgraf Friedrich der Ernsthafte persönlich sich betheiligte, und, bereits in Gefangenschaft gerathen, nur durch die Tapferkeit eines Eisenachers gerettet wurde. Die Henneberger wurden hierauf abermals zurückgeschlagen. Da erkannte endlich Graf Heinrich die Fruchtlosigkeit des ungleichen Kampfes und knüpfte freundliche Unterhandlungen mit dem Landgrafen an. Man kam über die Auswechselung der Gefangenen nicht nur, sondern auch über Katharina's Rückkehr auf die Wartburg und über deren Mitgabe überein. Was die letztere betrifft, so ließ sich Friedrich II., namentlich durch die Beredsamkeit seiner bejahrten Mutter zu Gotha bewegen, sich gefallen zu lassen, daß ihm und seinem Sohne auf die fraglichen Heirathsgüter der Lehnseid geleistet, die Auslieferung derselben aber erst nach dem Tode von Katharina's Eltern (dem Grafen Heinrich und seiner Gemahlin Jutta) geschehen sollte.

Endlich nach zwei Jahren, 1346, konnte auch das Paar heirathen und dann lebten sie in ungetrübter Ehe und Harmonie 35 Jahre miteinander. Es dauerte vier Jahre, ehe ein Kind kam, und das starb auch bald. Nun war großer Kummer im markgräflichen Hause. Jahre vergingen und der so sehnlichst erwartete Erbe erschien nicht. Da wandte sich Katharina in frommem Glauben an Gott und legte ein Gelübde ab, daß sie, wenn Gott ihr noch einen Erben schenke, bis an ihr Ende allem Schmuck entsagen und sich nur in einfache schwarze Kleidung kleiden werde. „Daz erhorete sy Gott, daz sy in korczin jarin noch einandir gewan bey wendeliche sone, Frederichen, Willihelmen, vnde Georien." Geschichtlich treten nur Friedrich, geboren 1369, und Wilhelm der Reiche, geboren 1370, hervor.

Die Geschichtsschreiber aus der alten Zeit sind, wenn sie Katharina's Ende erwähnen, voll ihres Lobes. Der Eine nennt sie „äußerst klug und ehrbar", ein Anderer versichert, „von ihrer Tugend und Demuth gegen arme Leute wäre wohl fast (viel) zu sagen, daß es zu lange währen würde, sie alle zu berichten." Auf ihrem Grabsteine wird sie bezeichnet als „des Landes Cyrheit (Zierde), der Tugend Schreyn", ferner als „der Ruhm der Mütter und ihrem erlauchten Gemahl ganz zugeneigt und ergeben" und von ihr gesagt, daß sie „den Luxus haßte und nicht schöne Halsbänder trug, sondern die strengste Einfachheit liebte."

Diese letztere Tugend, deren nächster Anlaß bereits oben angedeutet wurde, ist, fügt Stichart hinzu, der Mark- und Landgräfin Katharina um so höher anzurechnen, je bedeutender schon im Mittelalter der Luxus, namentlich auch an fürstlichen Höfen, war. Die Einrichtungen der Fürsten waren reich an Kostbarkeiten. So enthielt z. B. die Ausstattung der heiligen Elisabeth aus Ungarn viele und große silberne Gefäße (selbst eine Badewanne von Silber), die werthvollsten Diamanten, Ringe, Ketten und andere Schmucksachen, viele und verschiedenartige Kleidungsstücke von Seide und Purpur, viele seidene Stoffe und anderes kostbares Geräthe. Dabei war in den Gegenständen des Schmuckes nicht blos die Kostbarkeit, sondern auch die Künstlichkeit und Zierlichkeit hervorleuchtend. An der prachtvollen Ausstattung der englischen Prinzessin Elisabeth bei ihrer Vermählung mit Kaiser Friedrich II. wird der unschätzbare Reichthum an goldenen Ringen und Ketten, Juwelen, Gold und Silber, sowie an Pferden und Begleitung gerühmt; aber von dem Geräthe für Speise und Trank, das, wie sogar das Küchengeräthe (Töpfe, Krüge, Schüsseln u. s. w.) von Gold und Silber war, wird hinzugefügt, daß die Arbeit noch die Materie übertroffen habe.

Daß Katharina auch fromm war, haben wir schon erwähnt, sie hatte bei dem Papste einen großen Stein im Brett, denn 1361 erlangte sie vom Papste eine Bulle, in der der Papst genehmigte, daß ihr Beichtvater ihr alle Sünden vergeben könnte. Bei solchen Ueberlieferungen wundert man sich nur immer und eine Frage drängt sich auf. Sind die Menschen damals wirklich so ängstlich gewesen, daß sie nicht im Stande waren, Recht und Unrecht zu unterscheiden, und daß sie für Sünde ansahen, was keine war, oder begingen sie so viele Sünden bewußter maßen, daß sie selbst bei dem rohen Charakter der Zeit das Bedürfniß nach einer Reinigung verspürten, die dann irgend ein „frumber Pater" gegen klingenden Lohn besorgte?

Friedrich der Strenge starb 1381. Es beweist nichts mehr die eheliche Liebe, die Friedrich zu Katharina hegte, als daß der Sterbende kurz vor seinem Tode die beiden älteren Söhne an sein Krankenlager rief und sie verpflichtete, „daß sie lebenslang bei ihrer Mutter sein und bleiben wollten, ihr auch ohne allen Widerspruch unterthänig und gehorsam zu sein und alle ihre Sachen und Geschäfte nach ihrem Rathe anzufahen und zu thun williglich." Auch sollten sie insbesondere „dann, wenn sie zu ihren Jahren gekommen wären, Niemand anders zu ihrem Vormund ernennen und erkiesen, denn allein ihre liebe Mutter". Solches mußten die Prinzen ihm eidlich versprechen. So väterlich wies er die Söhne an die Mutter. Vertrauen und Liebe bildeten das Band, wodurch diese Familie geeint wurde, welcher ein herber Verlust durch den Tod drohete. Friedrich erlag seinem Krankheitsübel am 26. Mai 1381, erst 49 Jahre 7 Monate alt. Er entschlief zu Altenburg und ward zu Alt-Zelle beigesetzt.

Katharina, welcher der theuere Gemahl als Witthum ihr Erbe, die Pflege Coburg, und die Herrschaft Weißenfels überließ, überlebte denselben noch sechzehn Jahre und verwaltete während dieser Zeit die ihr übertragene vormundschaftliche Regierung mit vielem Ruhme. Unter ihre urkundlich bestätigten

Feuilleton.

Billiger Einkauf.

Humoreske nach dem Ungarischen von Arnim Ronai.

Nachdruck verboten.

Bei meinen Einkäufen habe ich von jeher die größte Vorsicht walten lassen, um nicht den Geschäftskniffen der Kaufleute zum Opfer zu fallen. Meine geringen Erfahrungen kennend, kaufe ich stets nur in mir ganz bekannten Geschäften ein, oder in solchen, über deren Waaren und Preise ich mich vorher genau informirt habe. Das Feilschen ist mir von jeher verhaßt gewesen, und bin ich einmal in einem Laden drin, so zahle ich auch schlank Alles, was von mir verlangt wird.

Das ist der Grund, daß ich mich eigentlich immerfort dafür interessire, was dieser oder jener Gegenstand beim Einkauf gekostet hat. Das dient zu meiner Information; und da ich als Familienvater immerhin Mancherlei einzukaufen habe, so weiß ich Bescheid, in welchem Geschäft ich dies oder jenes am besten und billigsten bekommen kann.

In der letzten Zeit habe ich aber bei derartigen Erkundigungen eine auffallende Erscheinung constatiren müssen. Es wurde mir immer schwerer, von meinen Bekannten gezahlte Preise zu erfahren. Die Sache ging mir sehr nahe, denn ich war dadurch gewissermaßen um meine Coursnotirungen gebracht. Wo sollte ich, der vorsichtige Käufer, der für eine ziemlich große Familie Einkäufe zu besorgen hatte, mich fortan orientiren, wenn meine Bekannten mir unter allen möglichen Ausflüchten jede Auskunft verweigerten?

Vor etwa drei Monaten ist es mir zum ersten Male zugestoßen. Bei einem guten Bekannten sah ich einen wunderschönen Hut, der mir sehr gefiel, so daß ich gleich beschloß, mir einen ähnlichen zu kaufen. Ich betrachtete ihn von allen Seiten, erbat mir die Erlaubniß, ihn in die Hand zu nehmen, und je länger ich das Prachtstück von einem Hut ansah, desto besser gefiel er mir. Natürlich begann ich sofort, meine Informationen einzuholen.

„Bitte, sagen Sie mir doch, wo Sie diesen Hut gekauft haben!"

„Bei Stephan Krempe & Co. in der Filiggasse."

„So, danke. Und, wenn ich fragen darf — was ließen sich denn die Leute bezahlen?"

„Ach, wissen Sie — er war nicht theuer, ich habe ihn sehr billig bekommen."

„Das freut mich. Doch würde mich's interessiren, den genauen Preis zu erfahren."

„Bedaure sehr, ihn nicht nennen zu können. Ich habe meine Hand darauf gegeben, ihn nicht zu verrathen."

„Was, Ihre Hand? Wem denn? Dem Prinzen von Wales oder dem Kaiser von China?"

„Nein, Herrn Krempe selbst."

Ich machte zu dieser Erklärung ein Gesicht, wie Jemand, der vor einem undurchdringlichen Räthsel steht, worauf der Herr noch hinzufügte, er sei mit dem Chef der Firma einigermaßen befreundet. Vor einiger Zeit habe er das Glück gehabt, mit Herrn Krempe in einer lustigen Gesellschaft zusammenzutreffen, wo Wein, Bier und Sect in Strömen floß. Herr Krempe hatte dann die Freundlichkeit, ihn, der von den drei Flüssigkeiten vielleicht etwas zu viel zu sich genommen, sicher nach Hause zu geleiten. Und seit jener Zeit fühle er sich Herrn Krempe sowohl, als auch der Firma zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Er kaufe nun natürlich seinen ganzen Hutbedarf dort ein, und da ihn die Firma gewissermaßen als Freund betrachte, so werden ihm außergewöhnlich billige Preise gemacht, freilich — er zuckte dabei bedauernd mit den Achseln — habe er die Versicherung geben müssen, diese Preise absolut geheim zu halten. Aus dieser umständlichen Erklärung habe ich entnommen, wie nützlich es unter Umständen sein kann, mit Inhabern von Hutgeschäften in lustiger Gesellschaft zusammenzutreffen. Da ich aber bei der Verschwiegenheit jenes Herrn über den Hutpreis gar keine Auskunft bekam, so gab ich die Absicht, mir einen ähnlichen zu kaufen, definitiv auf und trug ruhig meinen vorjährigen weiter, was übrigens von einem Familienvater nur lobenswerth ist. — — —

Kurz darauf brachte mich das Schicksal mit meinem alten Freunde Stanislaus zusammen. Mein Jugendfreund hatte bei dieser Gelegenheit einen nagelneuen Regenschirm modernster Construction in der Hand. Ich bat mir das prächtige Ding sofort zur Ansicht aus, und ich muß sagen, schon im nächsten Moment erwachte das Verlangen in mir, einen ebensolchen Patentschirm mein Eigen nennen zu dürfen.

Stanislaus wollte anfangs gar nicht recht mit der Sprache heraus, und nur mit schwerer Mühe konnte ich von ihm erfahren, wo er den Schirm gekauft hatte; als ich jedoch nach dem Preise fragte, wurde er ganz ernst und zugeknöpft.

„Bitte, lassen wir das, ich habe mein Ehrenwort gegeben, den Preis nicht zu verrathen."

„So, so . . . und warum denn?"

„Ich habe den Schirm zu einem so billigen Preise bekommen, wie er einem Anderen nicht verkauft werden kann."

Als ich dies hörte, war ich schon der Meinung, auch mein Freund Stanislaus habe bei einer lustigen Gesellschaft die Wein- und Bierbekanntschaft eines Schirmhändlers gemacht, dem er nun aus Dankbarkeit seine Schirme zu unmöglich billigen Preisen abkaufe. Aber ich hatte mich geirrt. Diesmal war es Verwandtschaftssache. Stanislaus hatte eine Schwägerin, die mit der Frau des Schirmhändlers in entfernter Verwandtschaft stand. Und dieser Beziehung verdanke er die märchenhaften Preise, die zu verschweigen er sich ehrenwörtlich verpflichtet hatte.

Nachdem wir uns getrennt hatten, blieb ich in tiefen Gedanken zurück und grämte mich im Stillen darüber, daß keine meiner zahlreichen Schwägerinnen Verwandtschaften aufzuweisen hatte, die es mir ermöglichten, Schirme halb geschenkt einkaufen zu können. — — —

Kaum eine Stunde später begegnete ich einem dritten Freunde. Er war ganz außerordentlich gut gelaunt und forderte mich auf, ihn nach Hause zu begleiten, da er mir etwas sehr Schönes zeigen wolle. Es war dies ein mächtiger, wunderschöner Diplomatenschreibtisch mit reicher Schnitzarbeit und unzähligen kleinen Fächern.

„Ist eigentlich für die Weltausstellung gemacht worden, kam aber doch hierher", erklärte mein Freund, vergnügt lächelnd.

„Ah, das ist interessant! Wie kam denn das?"

„Heute Vormittag stehe ich vor einem Möbelgeschäft und bewundere die ausgestellten Gegenstände, besonders den Schreibtisch, den Du hier siehst. Da kommt der Besitzer des Geschäfts heraus und fordert mich auf, den Schreibtisch näher zu betrachten. Von der Nähe gefiel mir das Stück natürlich noch viel besser. Der Kaufmann erklärte, der Tisch sei für die Weltausstellung angefertigt worden. Einen ganz kleinen Materialfehler habe man aber erst nachträglich im Holz entdeckt. Nur aus diesem Grunde sei er bereit, mir den Schreibtisch um ein Viertel seines wirklichen Werthes zu überlassen. Ich müsse mich aber rasch entschließen; denn wenn sein Compagnon dazu käme, so wäre an einen so billigen Preis nicht zu denken.

„Und wie theuer war der Tisch?" fragte ich mit gewohntem Interesse.

„Das darf ich nicht sagen . . . ich hab's heilig versprochen . . . schon wegen seines Compagnons." —

Seit jener Zeit sind mir ähnliche Fälle noch oft vorgekommen. Als verfolge mich ein besonderes Schicksal, konnte ich von meinen Freunden und Bekannten nie erfahren, welchen Preis sie für diesen oder jenen Gegenstand dem Kaufmann bezahlt haben. Auf allen Gebieten des Handels und der Industrie begegnete ich solchen, die sich ehrenwörtlich verpflichtet hatten, die fabelhaft billigen Einkaufspreise unter allen Umständen zu verschweigen.

Einmal endlich lächelte auch mir ein Glücksstern, und auch ich kam in die Lage, etwas, gleich meinen Freunden, zu unerhört billigem Preise einzukaufen. Die Sache hatte folgenden Verlauf:

Meine Frau wollte unter allen Umständen ein neues Pianino haben; unser altes war wirklich schon sehr abgenützt. Und weil ich ein solches Möbelstück sehr schätze, da das Spiel meiner Frau mich zur Flucht ins Wirthshaus zwingt, so entschloß ich mich zum Ankauf. Ich ging in ein Geschäft, das mir als solid empfohlen wurde, dessen Inhaber mir aber absolut unbekannt war.

Als ich in den Laden trat und dem Chef meine Absicht auseinandersetzte, blickte er mich eine Zeitlang scharf an und sagte dann:

„Habe ich nicht das Vergnügen, Herrn Blauberger vor mir zu sehen?"

Damit, daß ich nicht der Blauberger bin, war ich ja vollkommen im Reinen, und ich hätte dem Kaufmann sofort sagen können, daß er nicht das Vergnügen habe, Herrn Blauberger vor sich zu sehen. Aber ich sagte es nicht; denn es kam mir blitzartig der Gedanke, daß ich aus dem Irrthum Nutzen ziehen könnte. Vielleicht hat der Blauberger, mit dem er mich verwechselt, ihm einmal das Leben gerettet, oder sein Haus vor Brandschaden bewahrt, und er überläßt mir nun aus Dankbarkeit ein Clavier tief unter dem Fabrikpreis, natürlich gegen ehrenwörtliche Zusicherung tiefster Verschwiegenheit. So kam es, daß ich nach kurzer Ueberlegung in aller Ruhe sagte:

„Jawohl, mein Name ist Blauberger."

Der Clavierhändler griff nach meiner Hand und rief:

„Ferdinand . . . nicht wahr? Ferdinand Blauberger?"

„Ganz richtig, Ferdinand Blauberger."

Ich empfand innerlich ein höllisches Vergnügen, als der Kaufmann darauf umständlich zu erzählen begann, daß mein Vater, Johann Blauberger, mit seinem Vater jahrelang in intimster Freundschaft gelebt habe. Johann Blauberger, der ein tadelloser Gentleman war sein Leben lang, habe seinem Vater wiederholt mit größeren Geldbeträgen ausgeholfen, ohne je einen Pfennig an Zinsen zu nehmen. Mit Johann Blauberger's Geld habe sein Vater auch dieses Claviergeschäft gegründet, also verdanke er meiner Familie seine ganze Existenz.

„Geehrter Herr Blauberger", rief der Clavierhändler, „mein Vater kam nie in die Gelegenheit, sich für den Edelmuth Ihres Vaters dankbar zu erweisen. Wie glücklich bin ich nun als Sohn, dem Sohne einigermaßen dienlich sein zu können. Seien Sie versichert, daß ich diese Begegnung als das größte Glück meines Lebens betrachte."

Der Kaufmann schien sehr ergriffen zu sein, ich aber war ziemlich verlegen und wollte schon gewissenhaft eingestehen, daß ich gar kein Blauberger bin. Aber schließlich behielt die Gewinnsucht in mir die Oberhand, und das billige Clavier zerstreute alle auftauchenden Bedenken.

Ich hatte bald ein ausgezeichnetes Instrument gefunden, dessen fixer Preis laut Buch 1150 ℳ betrug. Der Kaufmann erklärte sich aber bereit, mir den Flügel für rund 800 ℳ zu überlassen, und stellte nur die Bedingung, daß ich diesen billigen Preis absolut geheimhalten müsse, sonst wäre es um seine Ruhe geschehen, denn jeder Mensch im Lande würde bei ihm ein solches Instrument zu solchem Preise kaufen wollen. So billig habe er nur mir verkaufen können im Andenken an den Gentleman und Freund seines Hauses, Johann Blauberger.

Mit welchen Schwierigkeiten der Transport des Claviers vor sich ging, damit der Kaufmann nicht erfahre, daß ich kein Blauberger bin, will ich verschweigen. Auch muß ich gestehen, daß ich mein dem Clavierhändler gegebenes Versprechen, den billigen Einkaufspreis keinem Menschen zu verrathen, bis heutigen Tages ehrlich gehalten habe. Es hätte mich genirt, einzugestehen, daß ich mein Clavier mit 800 ℳ bezahlt habe, während, wie ich später erfuhr, Andere, die absolut nicht Söhne Johann Blauberger's waren, dasselbe Instrument für 700 ℳ bekommen hatten.

Und als ich das constatiren konnte, so war ich auch vollkommen im Reinen mit mir, warum meine Bekannten und Freunde so ehrlich verschwiegen sind, wenn sie gewisse Gegenstände unter besonderen Umständen zu so außergewöhnlich billigen Einkaufspreisen erlangt haben.

SLUB
Wir führen Wissen.